

Sag mir, wo die Lesben sind

Von Juliane Brumberg

Hand auf's Herz: Woran denken Sie, wenn Sie von Homosexuellen in der Zeitung lesen? Wie oft fällt Ihnen ein Artikel über ‚Lesben‘ ins Auge? Oder ist vielleicht nur von Frauenpaaren die Rede? Was wissen Sie über das Lebensgefühl oder die Nöte von lesbischen Frauen?

Nun, eine dieser Nöte ist, dass Lesben den Eindruck haben, immer nur ‚mitgemeint‘ zu sein, wenn von Schwulen oder Homosexuellen die Rede ist. Genau wie Frauen immer mitgemeint sind, wenn von Pfarrern, Lehrern oder Kollegen gesprochen wird. Und damit die männlichen Protagonisten die Norm sind. Und die Frauen mit ihren besonderen Eigenheiten sehen können, wo sie bleiben – oder unsichtbar sind. Deswegen fehlt es zum Beispiel an Vorbildern, an denen junge Frauen, die vermuten lesbisch zu sein, sich orientieren können.

Um herauszufinden, ob es sich nur um eine gefühlte oder eine tatsächliche Unsichtbarkeit von lesbischen Frauen handelt, hat die Münchner Lesbenberatungsstelle LeTRa im Jahr 2009 eine Studie zum Thema ‚Sichtbarkeit von Lesben in den Medien‘ initiiert. Diese Studie wurde am 10. Juli 2010 der Öffentlichkeit vorgestellt und fand eine solche Resonanz, dass die Autorin Elke Amberg motiviert war, die Untersuchung auszuweiten und schließlich in einem Buch, das im Herbst 2011 im Ulrike Helmer Verlag erschien, zu veröffentlichen.

Männlicher Blick auf lesbische Frauen

Die Ergebnisse bestätigten die Erwartungen und gingen sogar noch über sie hinaus. Außerdem sind, wie Elke Amberg ausführt, durch klischeehafte Darstellungen in Fernsehserien und Filmen sehr merkwürdige Bilder von lesbischen Frauen transportiert worden: Entweder die junge, drogenabhängige, kriminelle und als psychisch krank pathologisierte ‚Killerlesbe‘, oder die ästhetisierte, gepflegte Lesbe, die im Vorabend-Programm mit männlichem Kamera-Blick



Elke Amberg hat Zeitungsberichte über Schwule und Lesben ausgewertet und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die wenig überraschen. Foto: privat

als Objekt des Begehrens abgebildet wird. Mit dieser verknüpften Minimaldarstellung wird, so die Autorin, lesbischen Frauen ein aktives, aufeinander bezogenes lesbisches Begehren abgesprochen.

Als ob Lesben keine Berufe haben

In ihrer Untersuchung, für die sie über ein halbes Jahr hinweg die Artikel in den vier großen Münchner Zeitungen zum Christopher Street Day (CSD) und zur rechtlichen Gleichstellung von homosexuell lebenden Menschen ausgewertet hat, weist Elke Amberg mit vielen, fein aufgefächerten Statistiken nach, dass tatsächlich fast nur über schwule Männer geschrieben wird, wenn es um Fragen geht, die Schwule und Lesben gleichermaßen betreffen. Auch bei der Bebilderung, bei der ja üblicherweise in der Presse Frauen gerne als ‚Schmuckelement‘ hergenommen werden, sind bei 82 Bildern auf weniger als zehn lesbische Frauen zu sehen. Elke Amberg

interpretiert das so: „Da Frauen, wenn sie mit ihrem Lesbisch-Sein ernst genommen werden, sich nicht als sexuelle ‚Appetizer‘ für männliche Leser eignen, scheinen sie insgesamt als Bildmotiv nur wenig interessant.“

Wenn doch mal ausführlich über Lesben berichtet wird, dann sind sie fast nie aktiv oder politisch handelnd, sondern gerne in der klassischen Rolle als fürsorgliche Mütter. Und sie bleiben blass und im privaten Opfer-Dasein verhaftet. Lesbische Frauen werden in den untersuchten Artikeln trivialisiert und verkindlicht, indem sie nur mit ihrem Vornamen vorgestellt werden und ihre Berufe nicht benannt werden.

Lesben sind innovativ

Der schwule Mann, so die Untersuchung, avanciert in der Berichterstattung zum Prototyp eines homosexuellen Menschen. Das deckt sich mit der Beobachtung, dass Tageszeitungen dazu tendieren, männlichen Aktivitäten grundsätzlich mehr Aufmerksamkeit und Platz einzuräumen, als dem, was Frauen tun.

Elke Amberg schließt ihr Buch mit einem Plädoyer: „Lesben sind wichtig, spannend und in vielerlei Hinsicht innovativ. Die Medien haben das noch nicht entdeckt. Ja, es gibt lesbische Gruppen, lesbische Events, lesbische Themen und lesbische Aktivistinnen. (...) Lesben waren und sind Pionierinnen der Frauenbewegung und ihre innere Freiheit, ihr Mut, ihre Beharrlichkeit haben viele Frauen stark gemacht und Männern die Augen geöffnet.“

Zum weiterlesen:

Elke Amberg, Schön! Stark! Frei!, Wie Lesben in der Presse (nicht) dargestellt werden, Ulrike Helmer Verlag Sulzbach/Taunus 2011, 245 S., 20 Euro.

